

Urs Haebelin/Christian Imdorf/Winfried Kronig

Verzerrte Chancen auf dem Lehrstellenmarkt

Untersuchungen zu Benachteiligungen von ausländischen und von weiblichen Jugendlichen bei der Suche nach beruflichen Ausbildungsplätzen in der Schweiz

Zusammenfassung: *Ausgehend von der gut begründbaren Unterstellung systematischer Chancungleichheiten während der obligatorischen Schulzeit sind Konsequenzen für die anschließende Berufsausbildung insbesondere in zwei Bereichen zu erwarten: Zum einen die forcierte Abkühlung der beruflichen Aspirationen bei den betroffenen Jugendlichen selbst. Zum anderen ein erschwerter Eintritt in den Lehrstellenmarkt. Eine Studie mit 1038 Jugendlichen dokumentiert diese Konsequenzen bei unterschiedlichen Schülergruppen. Darüber hinaus erweisen sich Unterschiede in den symbolischen Krediten sowie in den verfügbaren sozialen Ressourcen als strukturierend für den Übergang ins Berufsleben.*

1. Selektionsverzerrungen schon in der Schule

Wenn man statistische Ranglisten von Ausbildungsberufen näher betrachtet, drängt sich die Vermutung auf, dass das Geschlecht und die nationalstaatliche Zugehörigkeit in einem systematischen Zusammenhang mit der Vergabe von Lehrstellen stehen. Dabei deutet sich bei inländischen wie bei ausländischen Jugendlichen eine ähnliche geschlechterspezifische Segregation der Ausbildungsberufe an. Darüber hinaus fällt jedoch insbesondere auf, dass Jugendlichen aus Zuwandererfamilien im Vergleich zu inländischen Jugendlichen eine kleinere Palette an Berufsmöglichkeiten zur Verfügung steht. Wenn sie überhaupt eine Lehrstelle finden, scheinen sie vorwiegend solche zu erhalten, deren berufliches Prestige relativ gering ist, die eher eingeschränkte Anforderungen an die Kompetenzen der Auszubildenden stellen und die eher bescheidene Aufstiegschancen bieten (Imdorf 2001, S. 261ff.).

Derart schiefe Verhältnisse bei der Lehrstellenverteilung können schon deshalb nicht allein mit individuellen Begabungsunterschieden begründet werden, weil sich bereits während der obligatorischen Schulzeit Ungleichheiten bei der Benotung und der Überweisung in die Züge der Sekundarstufe I nachweisen lassen. Diese sind keineswegs allein mit der These einer natürlichen Streuung von ‚Begabungen‘ und einer darauf basierenden ‚begabungsbedingten‘ Streuung der erzielten Schulleistungen erklärbar. Schon während der Schulzeit stehen oft begabungs- und leistungsfremde Personenmerkmale in deutlich erkennbarem Zusammenhang mit dem individuellen Erfolg: Auf einen Zusammenhang zwischen nationaler Herkunft und Schulerfolg verweisen zunächst unsere Analysen der schweizerischen Bildungsstatistik, deren Ergebnisse eine zunehmende Verschärfung der Benachteiligungen von zugewanderten Jugendlichen im Verlauf der letzten zwei Jahrzehnte offen gelegt haben (vgl. Imdorf 2001). Heute besucht in der deutschsprachigen Schweiz rund die Hälfte aller ausländischen Jugendlichen gegenüber nur einem Viertel der Schweizer Jugendlichen in der Sekundarstufe I den Zug mit den

Grundansprüchen¹. Ebenso ist die ausgeprägte Variation von Selektionsquoten zwischen den Schweizer Kantonen, aber auch zwischen den Deutschen Bundesländern, ein Beleg dafür, dass sich Selektionsentscheide oft eher nach örtlichen Systemeigenschaften richten als nach individuellen Begabungs- und Leistungspotenzialen der Schüler (vgl. Kronig 2003). Regional variierende Bildungsangebote und ihre unterschiedliche geographische Erreichbarkeit beeinflussen noch heute die Chancen für den Besuch eines anspruchsvollen Sekundarstufentyps. Für Jugendliche aus Einwandererfamilien scheint die regionale unterschiedliche Verfügbarkeit von Sekundarzügen die Wahrscheinlichkeit eines Übertritts in einen Zug mit erweiterten Ansprüchen stark zu beeinflussen. Mit steigendem Angebot an Realschul- gegenüber anforderungsreicheren Sekundarschulplätzen sinkt nämlich in der Schweiz die Überrepräsentation ausländischer Jugendlicher in der Realschule (Imdorf 2003). Je kleiner das Angebot an Klassen des Schulzugs mit geringen Anforderungen (CH: Realschule, D: Hauptschule) in einer Region ist, umso negativer scheint in der Öffentlichkeit dieser Region das Bild des Zuges zu werden. Damit verbunden scheint zu sein, dass in solchen Regionen auch der Wert eines schweizerischen Realschulabschlusses auf dem Berufsbildungsmarkt sinkt (vgl. EDK 1995, S. 23). Fallen derartige Entwicklungen mit einem verstärkten Wettlauf der Eltern nach formalen Bildungsvorteilen ihrer Söhne und Töchter zusammen, gelingt es offensichtlich Eltern mit größeren sozialen und rechtlichen Ressourcen besser, ihre Kinder vor einem negativen Selektionsentscheid zu schützen; solche Vorteile haben eher inländische Eltern als zugewanderte Eltern. Hinter unserem bildungsstatistischen Befund der niedrigeren Bildungsabschlüsse von Immigrantenkinder kann zusätzlich eine ungleiche Verteilung sozioökonomischer Bedingungen zwischen der heimischen und der zugewanderten Bevölkerung angenommen werden. Dass in der Schweiz nach wie vor ein allgemeiner Zusammenhang zwischen Bildungsabschlüssen und sozialer Herkunft besteht, ist in jüngster Zeit wieder im Zusammenhang mit der PISA-Studie gezeigt worden (Coradi Vellacott/Wolter 2002, S. 109f.; Zutavern/Brühwiler/Biedermann 2002, S. 74).

2. Chancenungleichheit bei der Lehrstellensuche

Folgen der Benachteiligung in der Schule für die berufliche Zukunft der betroffenen Jugendlichen sind in zwei Richtungen denkbar. Zum einen können sie zur Verkleinerung bzw. ‚Abkühlung‘ der für eine erfolgreiche Lehrstellensuche wichtigen beruflichen Ambitionen führen. Zum anderen können sie sich erschwerend auf den Eintritt in den Lehrstellenmarkt auswirken.

In Anlehnung an Clark (1973) und eine spätere Publikation von Schumann, Gerken und Seus (1991) werden Prozesse der Reduktion beruflicher Zielsetzungen durch die Einwirkung von Bezugspersonen als ‚Aspirationsabkühlung‘ bezeichnet. Gefördert wird diese Entwicklung auch durch das vitale Interesse der Bildungsorganisationen, mögliche

1 Die Schweizer Bezeichnung dafür ist in den meisten Kantonen ‚Realschule‘, im bundesdeutschen Kontext annähernd vergleichbar mit ‚Hauptschule‘. In der Schweiz ist mit dem Wort ‚Sekundarschule‘ meist ein Zug mit höheren Ansprüchen gemeint.

Widersprüche zwischen Leistungsaufforderung und der Realität beschränkter Möglichkeiten vorwegzunehmen und zu unterbinden. Dies wird erleichtert, wenn bei den Jugendlichen die Überzeugung schrittweise reift, dass die erlebte Negativ-Selektion das Ergebnis einer gerechten Bewertung der eigenen Leistungsfähigkeit ist (Mariak/Seus 1993, S. 29). Um aber die für die Berufssuche notwendige Handlungsfähigkeit aufrecht zu erhalten, muss gleichzeitig die Option der anspruchsärmeren Berufswünsche aufgezeigt werden. Die Verschleierung der Abkühlungsfunktion durch individuelle Zuschreibung des Scheiterns ist erforderlich, damit die Legitimation einer auf Selektion ausgerichteten Bildungsinstitution nicht in Frage gestellt werden kann. Eine missglückte Abkühlung kann zu hohen psychosozialen Kosten führen und in einer verletzten Selbstwirksamkeitsüberzeugung sowie in beruflicher Verunsicherung und in Desinteresse münden oder aber in Widerstand und einer Abkühlungsverweigerung enden. Die psychische Verarbeitungsleistung schwieriger Umstände bei misslungener Abkühlung kann mit Bourdieu und Passeron (1971) auch als Selbstausschluss bzw. Selbsteliminierung bezeichnet werden. Als Abkühlungsagenten agieren – oftmals in Koalition – Lehrpersonen, Eltern und Fachpersonen aus der Berufsberatung (Schumann u.a. 1991, S. 39; Dietz/Matt 1994, S. 522). Leistungsbewertungen und Bildungsabschlüsse können die scheinbare Objektivierungsgrundlage für die Notwendigkeit einer Reduktion der beruflichen Aspirationen bilden. So kann bereits das Absolvieren eines niedrig qualifizierenden Schultyps abkühlend wirken, wenn das ursprüngliche Berufsziel im Laufe des Schulbesuchs zugunsten einer herabgesenkten beruflichen Aspiration aufgegeben wird.

Wie stark sich eine Bildungsbenachteiligung während der obligatorischen Schulzeit hemmend auf die Chancen auf dem Lehrstellenmarkt auswirkt, hängt direkt vom globalen Zusammenhang zwischen Bildungsabschluss und beruflichem Erfolg ab. Einfache Analogieschlüsse von schulischen Benachteiligungen auf Benachteiligungen bei der Lehrstellensuche würden eine strenge Linearität des Zusammenhangs voraussetzen, die kaum gegeben ist. Das bildungspolitische Postulat einer leistungsgerechten beruflichen Zuweisung (meritokratische Allokation) fordert jedenfalls, dass den bestqualifizierten Schulabgängern und Schulabgängerinnen die anspruchsvollsten bzw. größten Erfolg versprechenden beruflichen Ausbildungswege offen stehen sollen. In der Regel wird angenommen, dass eine meritokratische Allokation über den Transfer von Schulabschlusszeugnissen (Schultyp, Schulnoten) in berufliche Positionen realisiert werden kann. Diese Annahme gründet auf der Meinung, dass die Schulabschlusszeugnisse das schulisch erworbene Wissen adäquat wiedergeben. Damit werden die in den Bildungsabschlüssen enthaltenen Benachteiligungen an die weiterführenden Berufsausbildungen gleichsam vererbt.

Allerdings kann die Schule den Wert der Schulabschlusszeugnisse für den Berufseintritt nur in beschränktem Ausmaß garantieren. Auf dem Lehrstellen- bzw. Arbeitsmarkt hängt dieser Wert davon ab, wie eng die Beziehungen zwischen erforderlichem Schulabschluss und Stelle normiert sind. Je unpräziser dieser Bezug definiert ist, umso mehr können Jugendliche einen zusätzlichen Nutzen aus nicht-schulischen Kapitalien ziehen, um ihren Anspruch auf eine Lehrstelle geltend zu machen (Bourdieu 1973, S. 133f.; Bourdieu/Boltanski 1981, S. 96f.). Darüber hinaus kann die Frage nach dem prognosti-

schen Wert von Bildungsabschlüssen für die berufliche Karriere zum Anwendungsfall für die These werden, dass die gesellschaftliche Berufung auf das Leistungsprinzip vor allem bei der inhaltlichen Definition von Leistung durch die verschiedenen beteiligten Akteure ihre Schwachstelle hat, da diese sehr unterschiedlich ausfallen kann (vgl. z.B. Heid 1997; Ziegenspeck 1999). Dass die Beziehung zwischen Schulabschlusszeugnis und Lehrstelle relativ unpräzise kodifiziert ist, ist für eine angemessene Analyse des Übergangs von der Schule zur Berufsbildung deshalb von Bedeutung, weil sich damit ein Spielraum für die Anwendung von anderen Selektionskriterien öffnet, die allenfalls nicht dem Postulat der Leistungsgerechtigkeit bei der Lehrstellenvergabe entsprechen. Ein prägnantes Beispiel ist die bildungsstatistische Beobachtung, dass Schülerinnen ihre nachweisbaren Vorteile während der Schulbildung nicht ohne weiteres in eine erfolgreiche Lehrstellensuche umsetzen können (BfS 1996, S. 59ff.).

Der Lehrstellenmarkt scheint sich nicht nur an der Leistungsbewertung durch das Bildungssystem sondern auch an symbolischen und sozialen Ressourcen zu orientieren. Eine ‚gute Bewerbung‘, von der sich die Lehrbetriebe ein erfolgreiches Lehrverhältnis versprechen, ist durch gute schulische Formalqualifikationen nur unzureichend definiert. Zusätzlich müssen ‚gute‘ Bewerber und Bewerberinnen signalisieren können, dass sie zur Zusammenarbeit fähig und ausreichend traditionellen Arbeitstugenden wie Fleiß, Pflichtbewusstsein, Pünktlichkeit, Ordnung, Sauberkeit und Sorgfalt verpflichtet sind (Stalder 2000, S. 7). Solche symbolischen Ressourcen scheinen für eine erfolgreiche Bewältigung der Schwelle von der Schule in die betriebliche Berufsbildung zentral zu sein. Sie scheinen in vielen Betrieben als Garanten dafür gewertet zu werden, dass Auszubildende bis zum Abschluss der Lehre durchhalten und damit eine Amortisation der betrieblichen Investitionen für Lehrlinge gewährleisten werden. Insbesondere wenn die Vermittlung nicht über ein informelles Netzwerk zustande kommt, erhält ein Lehrlingsverantwortlicher kaum Informationen über die Eigenschaften von Bewerbern und Bewerberinnen, die ihm aufgrund der ihm bekannten Informanten als glaubwürdig erscheinen. Zur Erleichterung der Entscheidung bedienen sich Lehrlingsverantwortliche oft einer relativ pauschalen sozialen Einstufung der Bewerber und Bewerberinnen (Kühnis 1987). Hierbei können Zuschreibungen und Stereotype wirksam sein. So kann es von pauschal auf gesellschaftlich abgrenzbare Gruppen generalisierten sozialen Zuschreibungen abhängen, ob Jugendliche als kreditwürdig oder nicht eingestuft werden. Die ‚Kreditwürdigkeit‘ besteht darin, wie viel Vertrauen Lehrbetriebe den Jugendlichen im Hinblick auf ihren Erfolg während der Berufsausbildung entgegenbringen. Wenn Kredite pauschal auf gesellschaftlich abgrenzbare Gruppen bezogen werden, sinken selbstverständlich die Chancen für Jugendliche, die nicht einer Gruppe mit ausreichendem Vertrauensvorschuss angehören. Einem auf der Grundlage von symbolischen Ressourcen zu Stande kommenden Kredit – Bourdieu (1993, S. 218) spricht von symbolischem Kapital – dürfte somit eine zentrale Funktion bei der Umwandlung von schulischen Qualifikationen in eine Lehrstelle zukommen.

Mehrere empirische Studien haben den Stellenwert informeller Absprachen und damit von sozialen Beziehungen für die erfolgreiche Lehrstellensuche hervorgehoben (z.B. Bommes 1996; Mariak/Kluge 1998). Privatkontakte zwischen Firmen und Jugend-

lichen spielen bei der Besetzung einer Lehrstelle oft eine entscheidende Rolle. Durch informelle Netzwerke, die sich aus Angehörigen, Verwandten und Bekannten zusammensetzen, können sich im Rahmen der Lehrstellensuche zusätzliche Informationskanäle öffnen. Der Zugang zu ‚Insiderinformationen‘ über offene Lehrstellen wird erleichtert. Wer sich nicht auf derartige informelle Netzwerke stützen kann, ist verstärkt darauf angewiesen, institutionalisierte Netzwerke in Form von Berufsberatungs- bzw. Berufsinformationszentren zu kontaktieren. Berufsberatungsstellen können insbesondere für jene Jugendlichen als Kontaktvermittler zu Betrieben betrachtet werden, die keine Stelle über informelle Netzwerke finden können (Faist 1993, S. 290). Die Berufsberatung scheint jedoch für viele Betriebe ein Netzwerkpartner zweiter Wahl zu sein, auf welchen erst nach Ausschöpfung anderer Möglichkeiten zurückgegriffen wird (Stalder 2000). Für Jugendliche, die bei der Stellensuche Schwierigkeiten haben, ist sie jedoch häufig das einzige zugängliche soziale Netzwerk, in welchem sie Informationen über Lehrstellen finden können.

Unsere empirische Studie zum Zusammenhang von Schulqualifikationen und Berufsfindung, über welche nachfolgend berichtet wird, versucht einerseits eine Dokumentation beruflicher Eingrenzungsprozesse bei unterschiedlichen Schülergruppen. Andererseits sollen ergänzende Antworten auf die Frage gegeben werden, ob sich Schülergruppen mit unterschiedlichen Chancen für die erfolgreiche Selektion auf Lehrstellen voneinander abgrenzen lassen, und welche Rolle dabei sowohl schulische Qualifikationen als auch andere Kriterien spielen.

3. Forschungsmethodik

Der nachfolgende Abschnitt beschränkt sich auf knapp gehaltene Angaben zur Untersuchungsanlage. Ausführliche Darstellungen des forschungsmethodischen Vorgehens sind bei den Autoren abrufbar², bzw. teilweise wiedergegeben in Haeberlin/Imdorf/Kronig (2004) und ausführlich enthalten in Imdorf (2004).

Datengrundlage für die vom Schweizer Nationalfonds unterstützte Studie bildet eine Erhebung in sieben Deutschschweizer Kantonen im Jahr 2001. Die Kantone wurden nach bestimmten Merkmalen ausgewählt, die im Hinblick auf relevante Stichprobeneigenschaften für die deutschsprachige Schweiz repräsentativ sein sollen. Bei den Merkmalen handelt es sich um die geographische Lage, um Stadt-Land-Charakteristika (Kantone mit unterschiedlichem Urbanisierungsgrad) und um den Ausländeranteil in der jeweiligen Schülerpopulation. Außerdem sollten die Berufsbildungssysteme vergleichbar sein. Aus den Kantonen wurden schließlich 56 Schulklassen unterschiedlicher Heterogenität mit insgesamt 1038 Schülern und Schülerinnen rekrutiert. Anders als im bildungsstatistischen Durchschnittsverhältnis (1:2) bilden die Realklassen mit Grundansprüchen (N=25) und die Sekundarklassen (N=23) ähnlich große Anteile in der Stichprobe. Damit sinnvolle statistische Auswertungen möglich bleiben, darf die Grup-

2 Bis zum Erscheinen von Imdorf (2004) Anforderung über christian.imdorf@unifr.ch.

pe der Realschüler nicht zu klein konzipiert sein. Ergänzt wurden sie durch Klassen mit gemischten Ansprüchen (N=8). Ausgeschlossen wurden Gymnasialzüge, da ein Eintritt in die Berufsausbildung über diesen Weg kaum verbreitet ist, sowie Klassen mit besonderem Lehrplan (Sonderschulen) außerhalb der Regelschule.

Die nationalstaatliche Herkunft wurde durch die Erhebung von Generationenstatus und Schullaufbahndaten ergänzt, um das soziologische Alter der Schülerfamilie zu operationalisieren. Als Kontrollvariable wurde die soziale Herkunft in Anlehnung an das Statuskonzept nach Ganzeboom, De Graaf, Treiman und Leeuw (1992) mit verschiedenen Variablen zu Ausbildung, beruflichem Status und Einkommen abgebildet, aus denen mithilfe eines Strukturgleichungsmodells individuelle Werte für den SES berechnet wurden.

Im Hinblick auf die Fragestellungen ist die Unterscheidung zwischen formalen und inhaltlichen Qualifikationen (vgl. Kronig 2003) zwingend. Formale Qualifikationen wurden in Form des besuchten Schultyps sowie der erreichten Schulnoten in den Kernfächern Mathematik und Deutsch für das 8. und 9. Schuljahr ermittelt. Die inhaltlichen Qualifikationen, im Sinne der Leistungsperformanz im Vergleich zu einer größeren Stichprobe, wurden mit Schulleistungstests gemessen. Die Güte der Testkonstruktion wurde in einem Vorlauf (N=128) mit befriedigenden Ergebnissen zu Reliabilität, Trennschärfe und Schwierigkeit geprüft, und ungenügende Items wurden ersetzt. Für den Mathematiktest wurde eine Reliabilität von $\alpha = 0.89$, für den Sprachtest eine von $\alpha = 0.86$ errechnet. Zur Messung der schulstoffunabhängigen kognitiven Leistungsfähigkeit wurde der Cultur Fair Test 20 (vgl. Weiß 1980) eingesetzt. Über einen Fragebogen wurden Informationen zu informellen sozialen Netzwerken und zu den Abkühlungsagenten eingeholt. Der berufliche Erfolg wurde mittels Informationen zum Ausbildungsmarktsegment und zum Berufsstatus objektiviert. Letzterer wurde über die Indikatoren Berufsprestige (nach Treiman 1977), berufliche Aufstiegschancen (auf der Grundlage nationaler Volkszählungsdaten des Census 1990) und die Ausbildungslänge gemessen. Bei der Operationalisierung von strukturiertem und halbstrukturiertem Arbeits- bzw. Lehrstellenmarkt im Sinne von beruflich unterschiedlich Erfolg versprechenden Ausbildungsmarktsegmenten stützen wir uns auf die Befunde von Buchmann, Sacchi und Kriesi (2002) zur Arbeitsmarktsegmentation in der Schweiz.

Mit Blick auf die hierarchische Datenstruktur werden neben deskriptiven Auswertungen vor allem auch logistische und nominale Mehrebenenanalysen angewendet (vgl. u.a. Snijders/Bosker 1999). Eine detaillierte Darstellung statistischer Kennwerte findet sich in Imdorf (2004). Zwecks Analyse beruflicher Prozessdaten wurden Antworten zu retrospektiven Fragen ausgewertet.

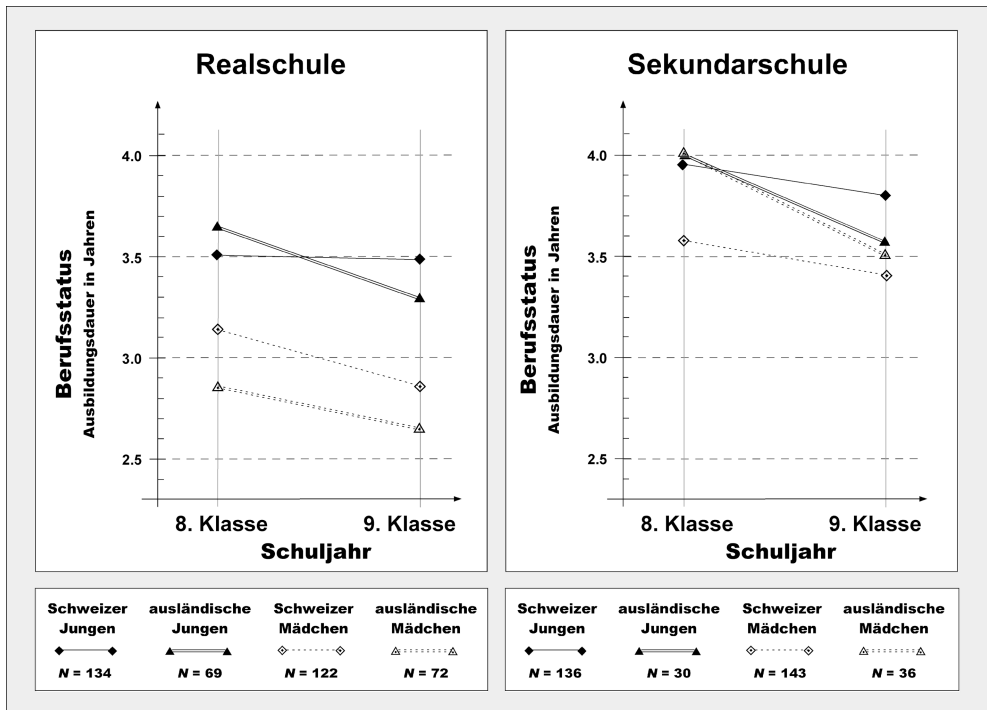
4. Ergebnisse

4.1 Berufliche Eingrenzungs- und Abkühlungsprozesse

Gemessen an der Ausbildungsdauer ist mit Ausnahme der Schweizer Jungen in der Realschule bei allen Jugendlichen eine Reduktion beruflicher Aspirationen vom 8. zum

9. Schuljahr zu beobachten. Die globale Reduktion beträgt durchschnittlich 0,2 Ausbildungsjahre (Effektgröße $d = 0,19$).

Allerdings finden die Abwärtsbewegungen bei Real- und bei Sekundarschülern und -schülerinnen auf unterschiedlichem Ausgangsniveau statt. Den größten Effekt auf das Niveau beruflicher Aspirationen übt der besuchte Schultyp dabei auf die ausländischen Mädchen aus. Ihre beruflichen Aspirationen sind bedeutend höher, wenn sie eine Sekundarschule anstelle einer Realschule besuchen.



Veränderung der beruflichen Ambitionen im 9. Schuljahr in Abhängigkeit vom Schultyp. Reduktion des Berufsstatus nach Geschlecht und nationaler Herkunft gemessen über die Ausbildungsdauer

Die statistische Prüfung verschiedener Subpopulationen bestätigt die behaupteten Unterschiede zwischen den Geschlechtern zuungunsten junger Frauen vor allem in der Realschule, insbesondere bei den Schweizerinnen ($p=0.01$, einseitiger Test). Eine stärkere Aspirationsreduktion ausländischer gegenüber Schweizer Jugendlicher trifft vor allem für die Sekundarschule zu ($p=0.04$), in der Realschule gilt die Annahme nur für die männlichen Jugendlichen ($p=0.02$). In Bezug auf den Einfluss schulischer Formalqualifikation auf die Entwicklung von beruflichen Aspirationen hat sich die Mathematiknote als ein besonders starker Faktor der Aspirationsengrenzung herausgestellt. Unabhängig vom besuchten Schultyp führt eine ungenügende Mathematiknote zu einem

Rückgang der Ausbildungsdauer, der mit durchschnittlich 0,35 Jahren signifikant höher ausfällt als bei Schülern und -schülerinnen mit genügenden Mathematiknoten ($p < 0.001$). Die Aspirationsreduktion aufgrund der Leistungsbewertung in Mathematik ist bei Jugendlichen aus Realschulen besonders einschneidend. In den Sekundarschulen ist sie bei jungen Frauen deutlicher als bei jungen Männern. Die Querschnittsdaten zeigen außerdem, dass Abkühlungsagenten besonders bei unterdurchschnittlichen Mathematiknoten in Erscheinung treten. Dies veranlasst – aus welchen Gründen auch immer – das soziale Umfeld dazu, erfolglose Lehrstellen-Suchende von der Notwendigkeit einer Absenkung der beruflichen Wünsche zu überzeugen. Die Anzahl der beteiligten Abkühlungsagenten, die auf Probleme bei der Lehrstellensuche verweisen, bildet insgesamt einen signifikanten Prädiktor, der 8% des Lehrstellensucherfolgs erklären kann.

Inhaltlich konzentrieren sich Jugendliche in Realschulen im Vergleich zu jenen in Sekundarschulen in höherem Maß auf vergeschlechtlichte Berufe, wobei eine ausgeprägte ‚Verweiblichung‘ der Aspirationen bei Mädchen in der Realschule bereits vor dem neunten Schuljahr stattgefunden hat. Daraus lässt sich ableiten, dass der besuchte Schultyp auch Chancen vorstrukturiert, einen gegengeschlechtlichen Beruf zu erlernen.

Das Phänomen der Aspirationsabkühlung lässt sich mit Blick auf das Verhältnis angepasster Berufswünsche und der subjektiven Bewertung dieser Veränderungen durch die Jugendlichen beobachten. Die Veränderung der subjektiven Einschätzung des Berufsstatus im letzten Schuljahr ist theoriekonform gegenläufig zu der Entwicklung der beruflichen Aspirationen. Die Jugendlichen schätzen den beruflichen Status ihres Berufsziels tendenziell höher ein als denjenigen, der ein Jahr zurückliegt. Die Veränderung ist zwar hochsignifikant ($p < 0.01$), aber die Effektgröße ($d = 0.14$) ist zu bescheiden, um das statistische Kriterium für einen kleinen Effekt zu erfüllen. Im Besonderen wird der Status der beruflichen Präferenzen und ihre Entwicklung von Sekundarschülerinnen ausländischer Herkunft überbewertet. Zugewanderte Realschülerinnen geben hingegen realitätsgetreuere Einschätzungen ab.

Das Auseinanderfallen von beruflichem Status und dessen subjektiver Einschätzung bei vielen Jugendlichen ist ein Indiz dafür, dass nach dem Erhalt eines mit viel Aufwand organisierten Ausbildungsplatzes in der eigenen Wahrnehmung die persönliche Berufsfindungsbiographie rückwirkend geglättet wird.

4.2 Formale Schulqualifikation und Vergabe von Ausbildungsplätzen

Die Notwendigkeit von Aspirationsreduktionen stehen in direktem Zusammenhang mit den Vorgaben des Lehrstellenmarkts. Das unterschiedliche Ausmaß der Zurücknahme eigener Berufswünsche ist dementsprechend erst vor dem Hintergrund realer Chancen auf einen Arbeitsplatz interpretierbar. Die Ergebnisse zu den Erfolgskriterien bei der Lehrstellensuche kann man folgendermaßen zusammenfassen: Wenn man die jungen Erwachsenen mit und ohne Lehrstelle als nicht nach weiteren Kriterien aufgeteilte Stichprobe untersucht, scheint vorerst der Erwerb einer betrieblichen Ausbildungsstelle mit den vorgängig erworbenen schulischen Qualifikationen wenig zu tun zu haben. Be-

deutungsvoller als die schulische Abgangsqualifikation erweisen sich für den Erfolg bei der Lehrstellensuche das Geschlecht, der Generationenstatus sowie soziale Beziehungen.

Differenziertere Analysen der Daten zeigen, dass dann eine gewisse Bedeutung der schulischen Abgangsqualifikation erkennbar wird, wenn mit berücksichtigt wird, wie die nachschulische Platzierung von einerseits Jugendlichen mit und andererseits Jugendlichen ohne Lehrstelle genauer aussieht. Bei Jugendlichen mit Lehrstelle kann man zwischen Gruppen, welche ihre berufliche Ausbildung häufiger im strukturierten, und Gruppen, welche sie im halbstrukturierten Arbeitsmarktsegment beginnen, unterscheiden. Bei den Jugendlichen ohne Lehrstelle handelt es sich einerseits um jene Gruppe, welche eine Zwischenlösung als Alternative zum Lehrstellenantritt wahrnimmt, und andererseits um jene Gruppe, welche in eine weiterführende Mittelschule übergetreten ist.

Eine gute Mathematiknote scheint generell die Chancen bei der Lehrstellensuche zu erhöhen, während die Deutschnote im Allgemeinen für den Lehrstellensucherfolg eher von untergeordneter Bedeutung zu sein scheint. Jugendliche, welche keine Lehrstelle haben und sich mit einem Überbrückungsangebot begnügen müssen, haben häufig in erster Linie in den Zeugnissen der letzten Schuljahre schlechte Mathematiknoten und verfügen in zweiter Linie nur über einen Realschulabschluss. Jugendliche mit einem Sekundarschulabschluss ohne Lehrstelle treten mehrheitlich in eine Diplommittelschule (im deutschen Kontext: teilqualifizierende Berufsfachschulen) in einigen Fällen in ein Gymnasium ein. Dieser Trend verstärkt sich für jene Jugendlichen, die gute Deutschnoten haben. Ein Realschulabschluss hingegen erweist sich erwartungsgemäß als ein schwer überwindbares Hindernis für den Eintritt in eine Diplommittelschule oder gar in ein Gymnasium (vgl. auch Meyer/Stalder/Matter 2003). Insgesamt erweisen sich für eine erfolgreiche Ausbildungsplatzsuche schulische Formalqualifikationen wie Sekundarschulabschluss und in den letzten Schuljahren gute Mathematiknoten als Chancen erhöhend für den Übertritt in das Segment der strukturierten Berufsbildungen, welches im Allgemeinen mehr Erfolg versprechende Berufslaufbahnen ermöglicht. Im strukturierten Berufsbildungssegment sind höhere berufliche Kompetenzbereiche und Aufstiegsmöglichkeiten mit einer höheren betrieblichen Übernahmewahrscheinlichkeit kombiniert. Ungünstige Formalqualifikationen wie ein Realschulabschluss und schlechte Mathematiknoten führen hingegen häufiger zum Übergang in das halbstrukturierte Lehrstellensegment. Dieses umfasst Berufe, welche in der Regel durch ein höheres Dequalifizierungs- und Arbeitslosigkeitsrisiko im Anschluss an die Berufsausbildung charakterisiert sind. Wie eingangs dargestellt, können inhaltliche und formale schulische Qualifikationen nicht ohne weiteres gleichgesetzt werden. Die beschriebene Bedeutung schulischer Zertifikate bei den schulischen Kompetenzen ist empirisch nicht replizierbar. Die über die Formalqualifikationen hinausreichenden Schulkompetenzen sind weder für die Unterscheidung von Berufslehren und weiterführenden Mittelschulen bzw. Zwischenlösungen noch für die Unterscheidung von Ausbildungen des strukturierten und jenen des halbstrukturierten Lehrstellensegments ein gutes Trennkriterium. Formalqualifikationen scheinen auf den Lehrstellensucherfolg einen größeren Einfluss zu haben als das messbare Schulwissen.

4.3 Lehrstellenvergabe, nationale Herkunft und Geschlecht

Selbst bei vergleichbaren formalen Abgangsqualifikationen haben Jugendliche aus zugewanderten Familien deutlich schlechtere Chancen auf dem Lehrstellenmarkt als Schweizer Jugendliche. Eine Differenzierung der ausländischen Jugendlichen nach Generationenstatus ergibt eine ungleiche Verteilung der Lehrstellenchancen auch innerhalb der Population der ausländischen Jugendlichen. In der Tabelle sind die Aussichten auf eine erfolgreiche Lehrstellensuche nach der Kontrolle der Formalqualifikationen Schultyp und Schulnote bei Jugendlichen mit einem Schweizer Elternteil sowie der ersten und zweiten Generation im Vergleich zur Referenzgruppe der Jugendlichen mit zwei Schweizer Elternteilen in Form von odd ratios angegeben. Diese geben Auskunft über die Veränderung des Chancenverhältnisses und damit über die Wirkungsstärke der jeweiligen Prädiktoren (Rese 2000, S. 121). Inhaltlich sind sie so zu interpretieren, dass bei vergleichbarer schulischer Formalqualifikation die Chancen der Referenzgruppe im Vergleich zur benachteiligten Gruppe um den angegebenen Faktor höher sind. In der letzten Zeile sind die Angaben um das globale Chancenverhältnis zwischen weiblichen und männlichen Jugendlichen ergänzt, wobei hier die männlichen Jugendlichen die Referenzgruppe bilden.

| Lehrstellenchancen nach nationaler Herkunft (Generationenstatus) und Geschlecht bei kontrollierten Formalqualifikationen (Schultyp, Schulnoten) | | |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------|-------------------|
| <i>Benachteiligte Gruppe</i> | <i>Referenzgruppe</i> | <i>odd ratio*</i> |
| Jugendliche mit einem Schweizer Elternteil | Jugendliche mit zwei Schweizer Elternteilen | 1,5 |
| Ausländische Jugendliche der 2. Generation | Jugendliche mit zwei Schweizer Elternteilen | 1,9 |
| Ausländische Jugendliche der 1. Generation | Jugendliche mit zwei Schweizer Elternteilen | 4,4 |
| Weibliche Jugendliche | Männliche Jugendliche | 2,8 |
| * Faktor, um den die Lehrstellenchancen der privilegierten gegenüber der benachteiligten Gruppe bei gleichen Formalqualifikationen erhöht sind. | | |

Bei gleichem besuchten Schultyp und gleichen Schulnoten ist die Chance der Schweizer Jugendlichen eine Lehrstelle zu finden im Vergleich zu den ausländischen Jugendlichen der ersten Zuwanderergeneration um das Vierfache erhöht. Bei der Einschätzung der praktischen Bedeutung dieser Chancenverhältnisse ist zusätzlich zu berücksichtigen, dass eine Veränderung der Bildungszertifikate bei den verschiedenen Schülerpopulationen unterschiedliche Auswirkungen hat. Während beispielsweise eine schlechte Mathematiknote die Chance auf eine Lehrstelle bei den ansässigen Sekundarschülern von 90% auf 77% reduziert, halbiert diese sie bei den Sekundarschülerinnen der 1. Generation von 43% auf 20%.

Die Befunde zeigen darüber hinaus, dass auch die soziale Herkunft ein Prädiktor für den Ausbildungsplatz ist. Allerdings beschränkt er sich auf die Jugendlichen schweizerischer Herkunft. Sozial privilegierte Jugendliche gehen bei vergleichbaren Schulqualifikationen öfters in beruflich mehr Erfolg versprechende Berufslehren. Auf die zugewanderten Schüler trifft die Annahme einer milieuspezifischen Berufsfindung hingegen nicht zu.

Für die Gruppe der Jugendlichen, die am Ende der Schulzeit über eine Lehrstelle in Berufszweigen mit hohem Prestige verfügen, zeigt sich hinsichtlich des Generationenstatus – jedoch erst nach statistischer Kontrolle von Geschlecht, Schule und Sozialstatus – ein ungewohnter Befund: Bei gleichem Geschlecht und vergleichbaren Schulqualifikationen und gleichem Sozialstatus verfügen ausländische Jugendliche eher über Lehrstellen in Berufszweigen mit höherem Prestige als Schweizer Jugendliche. Dies deutet auf eine Möglichkeit, Benachteiligungen, welche ausländische Jugendliche im Rahmen schulischer Selektionen erfahren, im Übergang in die Berufslehren scheinbar zu kompensieren (vgl. dazu auch die Ergebnisse von Müller 2001). Allerdings bleibt diese Möglichkeit auf jene beschränkt, welche trotz deutlicher Benachteiligung überhaupt eine Lehrstelle gefunden haben. Eine mögliche Erklärung für diesen Sachverhalt kann mit dem Umstand zusammenhängen, dass Schweizer Schüler bei vergleichbaren Schulleistungen und vergleichbarem Sozialstatus eher in höher qualifizierende, (u.a. prägymnasiale) Schulzüge auf der Sekundarstufe I übertreten können, als dies Schüler mit ausländischem Pass tun (Haerberlin u.a. 2004, S. 47ff.). Die Umsetzungsmöglichkeit von Bildungsaspirationen zugewandelter Jugendlicher im Übergang von der Primar- auf die Sekundarstufe dürfte daher eingeschränkt sein. Möglicherweise gelingt es deshalb im Wettbewerb um attraktive Lehrstellen der noch vollständigeren Gruppe der Immigranten in den hier untersuchten niedrig und mittel qualifizierenden Sekundarstufentypen, sich aufgrund höherer beruflicher Bildungsaspirationen gegenüber den verbliebenen Schweizern teilweise besser zu behaupten.

Auf eine interessante Lösung des Benachteiligungsproblems durch ausländische Sekundarschüler und -schülerinnen deutet die Beobachtung, dass diese häufiger in eine Diplommittelschule übertreten als Schweizer Sekundarschüler und -schülerinnen. Dieses Ergebnis ist für die zugewanderten jungen Frauen der zweiten Generation in der Untersuchung von Bolzman, Fibbi und Vial (2003, S. 42f.) bestätigt worden. Die Gründe sind nicht eindeutig geklärt. Möglicherweise handelt es sich um eine Ausweichstrategie, um sich bei ausbleibenden Zugängen in Berufslehren weiterhin eine Erfolg versprechende berufliche Qualifizierung offen zu halten.

Bezüglich der ausländischen Schülerinnen und Schüler in der Sekundarschule zeigen die erhobenen Daten überdies, dass deren berufliche Ambitionen stärker zur ‚Feminisierung‘ tendieren. Noch im neunten Schuljahr nehmen die Entscheidungen zu, Lehrstellen in (kaufmännischen) Frauenberufen zu suchen. Dass ein zunehmender Wechsel des Anteils junger ausländischer Männer von Produktions- zu Dienstleistungsberufen im Gange ist, lässt sich statistisch nachweisen. Mit den traditionell eher frauentypischen Berufen scheinen den männlichen ausländischen Jugendlichen alternative Möglichkeiten der Berufsbildung offen zu stehen, die sie offenbar für ihre berufliche Qualifizierung

vermehrt nutzen. Ausländischen Jugendlichen mit Realschule hingegen scheinen bedeutend weniger Möglichkeiten offen zu stehen, um den versperrten Wegen zu den betrieblichen Berufslehren erfolgreich ausweichen zu können.

Insgesamt strukturiert die Kategorie Geschlecht den Eingang in den Berufsbildungsmarkt in erheblichem Umfang. Bei vergleichbaren Schulqualifikationen finden junge Frauen seltener eine Lehrstelle (vgl. Tabelle S. 125) und sie müssen deshalb häufiger von Zwischenlösungen Gebrauch machen als ihre männlichen Konkurrenten. Da diese über die besseren Mathematiknoten verfügen als die jungen Frauen, werden sie durch eine rigorose Mathematiknotenselektion tendenziell begünstigt. Bei vergleichbaren schulischen Qualifikationen erhalten Männer darüber hinaus signifikant häufiger Lehrstellen in Berufszweigen mit höherem Ansehen als Frauen. Das Geschlecht scheint bei der Vergabe von Berufen mit hohem Status schon bei der Lehrlingsselektion nach wie vor eine dominante leistungsunabhängige Rolle zu spielen. Um eine vergleichbare Qualifikationsstufe im dualen Ausbildungssystem zu erreichen, benötigen Frauen offensichtlich höherwertige Schulabschlüsse und bessere Schulqualifikationen als Männer. Berufe, die als typische Frauenberufe gelten, erreichen trotz ihrer tendenziell höheren Eingangsqualifikationen in der Regel nicht jenen hohen Status, welchen viele als typisch geltende Männerberufe erreichen können. Die Untersuchungsdaten zeigen, dass sich noch im letzten Schuljahr die beruflichen Aspirationen von Sekundarschülerinnen diesen geschlechterspezifischen Mechanismen auf dem Ausbildungsmarkt anpassen und dass sich ihre Berufswünsche hin zu feminisierten Berufen der Büro- und Dienstleistungsbranchen verschieben.

Die empirischen Erklärungslücken hinsichtlich der geschlechterspezifischen Benachteiligung werden in der Literatur zum Teil mit der Annahme kompensiert, dass im Rahmen betrieblicher Selektionen Geschlechterstereotype wirksam seien. Die Meinung, dass der Lebenslauf junger Frauen nicht auf kontinuierliche Erwerbstätigkeit ausgerichtet sei, sowie andere geschlechterspezifische Stereotype, beispielsweise Frauen zugeschriebene mangelnde Technikkompetenz, schließen möglicherweise Frauen in Verbindung mit betrieblichem Nutzenmaximierungsdenken von vielen als männerspezifisch geltenden Berufslehren aus (Granato/Meissner 1994, S. 67; Lex 1997, S. 59). Die konstatierten Geschlechtereffekte könnten teilweise auch Ausdruck des Umgangs mit dem Problem der Vereinbarkeit von Beruf und Familie sein. Frauen sehen sich möglicherweise veranlasst, sich deshalb auf traditionell frauentypische Berufsbildungswege zu konzentrieren, weil sie sich davon eher eine Verbindung von Familie und Beruf versprechen als von einer traditionell typisch männlichen Lehrstelle. Da sich die weiblichen Jugendlichen auf dem dualen Ausbildungsmarkt weiterhin auf eine relativ beschränkte Anzahl frauentypischer Betriebslehren konzentrieren, erhöht sich ihre Konkurrenz untereinander. Die selbstbeschränkende Wahl frauentypischer Berufe könnte allenfalls auch Indiz für das Motiv sein, in der beruflichen Sphäre einen Schutz- und Erholungsbereich unter Frauen beibehalten zu wollen, denn ein Vorwagen in typisch männliche Berufe kann u.a. ihre weibliche Identität in Frage stellen. Es kann durchaus abschreckend wirken, als einzige Frau im Lehrbetrieb oder der Berufsschulklasse auftreten zu müssen (Hagemann-White 1995).

Bei ausländischen Mädchen sind geschlechts- und herkunftsspezifische Benachteiligungen kumuliert. Besonders ungünstig sind die Lehrstellenchancen, wenn sie eine Realschule besuchen. Die verbreitete Interpretation dieses Sachverhalts, dass junge Immigrantinnen traditionelleren Geschlechterrollen nachleben als Schweizerinnen und sich daher nach der Schule in die familiäre Sphäre zurückziehen würden (z.B. Niederberger 2002), erscheint zu einfach. Einheimische junge Frauen orientieren sich nämlich hinsichtlich der Vereinbarkeitsproblematik eher mehr an traditionellen Familienbildern als Immigrantinnen (Scheper/Eberding 1996). Vielen Schweizerinnen erscheint die gleichzeitige Verbindung von Familie und Beruf weniger wünschenswert als Immigrantinnen. Diese sind aufgrund der Erfahrung mit ihren Müttern und aufgrund ihrer beruflichen Motivation sogar eher bereit, bei Familiengründung die Erwerbstätigkeit fortzuführen. Bolzman u.a. können belegen, dass junge Frauen der zweiten Zuwanderergeneration, die verheiratet sind oder Kinder haben, deutlich häufiger einer Erwerbsarbeit nachgehen als vergleichbare Frauen schweizerischer Herkunft (2003, 113f.), auch wenn dies teilweise aus ökonomischen Zwängen heraus geschehen mag. Wenn sich dann trotzdem eine verstärkte Orientierung zur traditionellen Frauenrolle durch Besinnung auf die ethnische Herkunft zeigt, so dürfte dies vermutlich weniger einer Primärorientierung entsprechen als vielmehr die Folge eines beruflichen Ernüchterungs- und Enttäuschungsprozesses sein. Die vorliegenden Daten sind jedenfalls mit dieser Interpretation kompatibel: Denn sie zeigen, dass ausländische Schülerinnen die beruflichen Aspirationen besonders stark nach unten korrigieren müssen (vgl. Abschnitt 4.1). Sie sind dazu gezwungen, ihre zunächst weniger auf die einschränkende Frauenrolle zugeschnittenen beruflichen Präferenzen tiefer herunterzuschrauben als einheimische Mädchen.

4.4 Fehlende symbolische und soziale Ressourcen

Die Datenlage lässt die Interpretation zu, dass Jugendliche, welchen die Vertrauen erweckenden symbolischen Ressourcen fehlen, dies mit einem höherwertigen Schulabgangszeugnis kompensieren müssen, um bei der Ausbildungsplatzsuche die gleichen Chancen wie Jugendliche mit günstigeren symbolischen Ressourcen zu haben. Vermutlich trifft es zu, dass immer wieder beschriebene Ausländerstereotype die Lehrstellenvergabe an zugewanderte Jugendliche behindern: Es handelt sich um das Stereotyp der angeblich häufigen schlechten Erfahrungen mit ausländischen Auszubildenden und um die generalisierte Erwartung, dass ausländische Jugendliche überdurchschnittlich häufig scheitern. Eine mögliche Rationalisierung eines negativen Entscheids besteht im Hinweis auf die befürchtete Rückwanderung, welche eine Verschwendung betrieblicher Investitionen befürchten lasse (vgl. Lex 1997, S. 60). Schließlich scheint die Zurückhaltung insbesondere von Kleinbetrieben, ausländische Lehrlinge einzustellen, mit fehlender Akzeptanz der Kundschaft gegenüber ausländischen Angestellten begründet zu werden. Vermutlich fehlt ein ausreichendes Potenzial an symbolischen Krediten, das für einen positiven Entscheid bei der Lehrstellenvergabe notwendig wäre, bei der ersten Ausländergeneration in besonders hohem Masse. Allerdings ist diese Vermutung aufgrund der Datenlage

nicht genügend belegbar, da keine betrieblichen Informationen verfügbar waren, mit denen die These der symbolischen Allokation hätte überprüft werden können. Das empirische Material von Schaub (1991) sowie Mariak und Kluge (1998) weist jedoch deutlich darauf hin. Derzeit fehlen allerdings methodisch zuverlässige Arbeiten zu Allokationsprozessen bei unterschiedlichen symbolischen Krediten.

Im Hinblick auf den Stellenwert von sozialen Ressourcen lassen die Daten vermuten, dass Beziehungen zu den Ausbildungsbetrieben über Angehörige, Verwandte oder Bekannte einen wesentlichen Indikator für den Lehrstellensucherfolg darstellen. Sie scheinen in vielen Fällen bedeutungsvoller als die Schulqualifikationen zu sein. Private Beziehungen in einem informellen Netzwerk versprechen dabei mehr Erfolg als der staatliche Support über die Berufsberatungszentren. Schülergruppen ohne Zugang zu informellen Netzwerken nutzen denn auch nachweislich häufiger die Angebote der Berufsinformationszentren als Schüler mit einem informellen Netzwerk. So wird die Nutzung staatlicher Beratungsangebote zum Indikator für Misserfolge bei der Lehrstellensuche. Eine günstige Kontaktmöglichkeit zu Betrieben stellen sog. ‚Schnupperlehren‘ dar. Manche Betriebe wählen ihre Lehrlinge aufgrund der Erfahrungen in Schnupperlehren aus (mehrtägige bis mehrwöchige, einer Berufslehre vorgelagerte Betriebspraktika). In unserer Studie hat sich gezeigt, dass das Absolvieren einer Schnupperlehre die Lehrstellenchancen von Realschülern und -schülerinnen (insbesondere der Zugewanderten unter ihnen) wesentlich erhöhen kann. Jugendliche aus Realschulen absolvieren denn auch signifikant häufiger eine Schnupperlehre als Jugendliche aus Sekundarschulen. Es gibt allerdings Anhaltspunkte für die Vermutung, dass bereits der Zugang zu einer Schnupperlehre durch die Einbindung in ein informelles Netzwerk erleichtert und durch das Fehlen einer solchen Einbindung erschwert wird. Aus anderen empirischen Untersuchungen ist bekannt, dass ausländische im Vergleich zu inländischen Jugendlichen über weniger soziale Beziehungen verfügen, welche durch persönliche Kontakte zu einer Lehrstelle führen könnten (vgl. u.a. Silberman/Fournier 1999). Die eigenen Untersuchungsdaten belegen derartige Benachteiligungen ebenfalls. Darüber hinaus geht aus ihnen hervor, dass die Ermöglichung einer Schnupperlehre für die erfolgreiche Lehrstellensuche ausländischer Jugendlicher von größerer Bedeutung ist als für Schweizer. Insbesondere Angehörige der zweiten Generation werden durch den offensichtlichen Mangel an privaten Beziehungsnetzen benachteiligt.

Bei den ausländischen Jugendlichen kombinieren sich ungünstige Schulqualifikationen, fehlender Zugang zu informellen Netzwerken, negativ stereotypisierende Erwartungen und Unbeliebtheit in der Bevölkerung zu teilweise unüberwindbaren Hürden im Zugang zum dualen Berufsbildungsmarkt. Die zunächst nachweisbar hohen Bildungsmotivationen stoßen auf die Realität ungünstiger Berufsbildungschancen.

5. Schlussfolgernde Thesen

Die Selektion für die berufliche Ausbildung kann analytisch in zwei Ebenen aufgeteilt werden: Auf einer ersten Ebene strukturieren Geschlecht und nationale Herkunft die

Chancen der Jugendlichen, überhaupt eine Lehrstelle zu bekommen. Hierbei bewirken teils verdeckte Mechanismen, dass Lehrstellen oft nicht nach dem meritokratischen Prinzip vergeben werden. Bei vergleichbaren Leistungspotenzialen sind nämlich die Chancen der ausländischen Jugendlichen, überhaupt eine Lehrstelle zu bekommen, bedeutend schlechter als jene der inländischen Jugendlichen; dasselbe gilt für die Chancen der weiblichen gegenüber den männlichen Jugendlichen. Auf einer zweiten Ebene sehen sich die Jugendlichen, welche bei der Lehrstellensuche einen Erfolg verbuchen können, einem differenzierten System von Berufen mit Anforderungs- und Statusunterschieden gegenüber. Auf dieser Ebene läuft nun Selektion als Prozess der Vergabe von Lehrstellen für Berufe mit höherem und tieferem Status ab. Die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht erweist sich durchgehend als leistungsunabhängige Benachteiligung bei der Besetzung von Lehrstellen in gesellschaftlich erfolgsträchtigen Berufszweigen mit entsprechend hohem Berufsstatus. Für die Minderheit der ausländischen Jugendlichen, welche auf der ersten Ebene Erfolg verzeichnen, zeigen sich auf der zweiten Ebene gegenüber den inländischen Jugendlichen gewisse Vorteile.

Die Mechanismen, die dazu führen, dass junge Frauen ihre gegenüber jungen Männern eher besseren Schulqualifikationen nicht adäquat in berufliche Positionen umsetzen können, sind vielfältig. Einerseits erfordern typische Frauenberufe mit an den Löhnen und Aufstiegschancen gemessen geringem gesellschaftlichem Ansehen vergleichsweise höhere schulische Eingangsqualifikationen als viele typische Männerberufe, in denen man auch mit einer niedrigen Eingangsqualifikation berufliche Karriere machen kann. Das Postulat der Leistungsgerechtigkeit scheint bei der Berufsverteilung nach wie vor dem Prinzip der Abgrenzung von männlicher gegen weibliche Arbeitskraft zu weichen (vgl. Krüger 1995).

Wenn sich die Grenzen zwischen Männer- und Frauenberufen entscheidend verschieben sollen, dann erscheint dies andererseits nur möglich, wenn ein Teil der männlichen Jugendlichen das Berufswahlverhalten ändern würde. Man kann allenfalls spekulieren, dass eine der Mädchenquote angegliche schulisches Selektion der Jungen deren Eintritt in Diplommittelschulen und damit in heute vorwiegend feminisierte Berufe begünstigen könnte.

Die zu Beginn unserer Ausführungen problematisierten Ungleichheiten in den statistischen Ranglisten von Ausbildungsberufen fordern aufgrund des dargestellten empirischen Datenmaterials dazu heraus, nach Veränderungsmöglichkeiten zu suchen. Maßnahmen, die eine Veränderung der gegenwärtigen Situation herbeiführen könnten, müssten sich an jenen Stellen orientieren, an denen das größte Potenzial einer Benachteiligung liegt. Die Schule müsste in ihrer Funktion als Zubringerinstitution für den Arbeitsmarkt um eine adäquatere Dokumentation von effektiv erbrachten Leistungen bemüht sein, wenn sie sich bei der Chancenverteilung dem meritokratischen Prinzip annähern möchte, auf das sie Anspruch zu erheben scheint. Da ähnlich lautende Forderungen seit Jahrzehnten auch aus anderen Gründen mit wenig Erfolg an das Bildungssystem herangetragen werden, dürfte bei der Erforschung schulischer Qualifizierungsprozesse sowohl in der Theorie als auch in der Empirie eine konsequente Unterscheidung von inhaltlichen und formalen Qualifikationen weiterhin notwendig bleiben (vgl.

Kronig 2003). Darüber hinaus hätte aber die Schule die Verpflichtung, sich verstärkt gegenüber dem kommunalen Gewerbe sowie den öffentlichen Betrieben zu öffnen und deren Vertreter und Vertreterinnen in den berufskundlichen Unterricht einzubeziehen. Damit würde sie dazu beitragen, den Aufbau lehrlingsbezogener Beziehungsnetze auch für benachteiligte Jugendliche zu erleichtern. Von der Schule unterstützte ‚Schnuppertage‘ müssten insbesondere bei diesen Jugendlichen zu verbesserten betrieblichen Kontaktmöglichkeiten verhelfen. Angesichts einer geschlechterspezifisch vorstrukturierten Arbeitswelt müsste es das Ziel der schulischen Berufsorientierung werden, das subjektive Berufswahlspektrum von Schülern und Schülerinnen durch ‚Gegenangebote‘ auszuweiten, die sich insbesondere auch auf eine Lösung des Vereinbarkeitsproblems von Familie und Beruf konzentrieren. Es sollten zudem Orientierungsangebote gemacht werden, welche das durch Mädchen antizipierte Berufsspektrum frühzeitig erweitern bzw. offen halten können (vgl. Grossenbacher 2000; Lemmermöhle-Thüsing 1993). Den Jungen müssten Einblicke in den für sie voraussichtlich immer wichtigeren Dienstleistungssektor, und darunter auch in die derzeit noch feminisierten Arbeitsbereiche in Gesundheit, Erziehung und Soziale Arbeit, gewährt werden.

Bezüglich der im Vergleich zu Deutschland restriktiven Einbürgerungspolitik in der Schweiz wäre zu prüfen, ob eine erleichterte Einbürgerung für zugewanderte Jugendliche dazu beitragen könnte, symbolische Misskredite in kürzerer Zeit zu überwinden. Mangelnder Zugang zu ausbildungsplatzrelevanten Beziehungsnetzen sollten durch eine Institutionalisierung möglichst frühzeitiger Beziehungen zu Lehrbetrieben über die Schaffung sozialer Kontakte kompensiert werden (vgl. Indermühle 2000). Neben Projekten mit Mentoren und Mentorinnen, welche benachteiligte Jugendliche im Übergang von der Schule ins Berufsleben unterstützen, stellen auch Empowerment-Projekte eine aussichtsreiche Variante dar. Hier stellen junge Erwachsene aus benachteiligten Gruppen, die eine erfolgreiche Berufslaufbahn begonnen haben, ihr Wissen und ihre Erfahrung den Jugendlichen in ähnlichen Situationen zur Verfügung. Möglicherweise ist ein Ausgleich des Mangels an symbolischen Krediten auch durch Informations- und Sensibilisierungskampagnen zu erreichen, die dem Abnehmermarkt eine sachlichere Informationsgrundlage anbieten. Ein mögliches Vorgehen könnten Ausbildungsplatzkonferenzen sein, an welchen alle an der Lehrlingsselektion Beteiligten für Fragen der Chancengleichheit sensibilisiert werden.

Es versteht sich von selbst, dass Realisierungen aus dem skizzierten Maßnahmenkatalog nicht ohne Kostenfolge bleiben. Dadurch sind sie mit der Pflicht verbunden, ihre mittelbare oder unmittelbare Wirksamkeit im Hinblick auf die Zielsetzung eines verbesserten Zugangs zum Ausbildungsmarkt für benachteiligte Gruppen unter Beweis zu stellen. Eine laufende Beobachtung der Veränderungen am Markt müsste deshalb zwingend zu den aufgezählten Bemühungen gehören. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass der Erfolg der vorgeschlagenen Interventionen marktabhängig bleibt. Solange das Angebot an Ausbildungsplätzen nicht erhöht wird, bleiben insbesondere Maßnahmen zur individuellen Verbesserung von Qualifikationsrückständen und zur Ausweitung des Beziehungsnetzes ein Nullsummenspiel. Das im Vergleich zum gymnasialen Ausbildungsweg abrupte Absenken staatlicher Investitionen nach der obligatorischen

Ausbildung bei Jugendlichen, die in das duale Ausbildungssystem eintreten, ist wohl zu überdenken. Die allfällige Unterstützung von Ausbildungsplatzangeboten durch die öffentliche Hand müsste jedoch im Hinblick auf einen Chancenausgleich an entsprechende Bedingungen geknüpft sein.

Literatur

- Bundesamt für Statistik (1996): Auf dem Weg zur Gleichstellung? Frauen und Männer in der Schweiz. Zweiter statistischer Bericht. Bern: BFS.
- Bolzmann, C./Fibbi, R./Vial, M. (2003): *Secondas – Secondos: Le processus d'intégration des jeunes adultes issus de la migration espagnole et italienne en Suisse*. Zürich: Seismo.
- Bommes, M. (1996): Ausbildung in Grossbetrieben. Einige Gründe, warum ausländische Jugendliche weniger Berücksichtigung finden. In: Kersten, R./Kiesel, D./Sargut, S. (Hrsg.): *Ausbilden statt Ausgrenzen. Jugendliche ausländischer Herkunft in Schule, Ausbildung und Beruf*. Frankfurt: Haag + Herchen, S. 31-44.
- Bourdieu, P. (1973): Kulturelle Reproduktion und soziale Reproduktion. In: Bourdieu, P./Passeron, J.-C. (Hrsg.): *Theorie der symbolischen Gewalt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 89-139.
- Bourdieu, P. (1993): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P./Boltanski, L. (1981): Titel und Stelle. Zum Verhältnis von Bildung und Beschäftigung. In: Bourdieu, P./Boltanski, L./de Saint Martin, M./Maldidier, P. (Hrsg.): *Titel und Stelle. Über die Reproduktion sozialer Macht*. Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt, S. 89-115.
- Bourdieu, P./Passeron, J.-C. (1971): *Illusion der Chancengleichheit*. Stuttgart: Klett.
- Buchmann, M./Sacchi, St./Kriesi, I. (2002): Qualifications, Dynamics of Skill Demand, and Career Outcomes. In: Horváth, F. (Ed.): *Forum Bildung und Beschäftigung. Workshop-Dokumentation*. Bern: Nationales Forschungsprogramm Bildung und Beschäftigung (NFP 43).
- Clark, B.R. (1973): Die „Abkühlungsfunktion“ in den Institutionen höherer Bildung. In: Steinert, H. (Hrsg.): *Symbolische Interaktion. Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie*. Stuttgart: Ernst Klett, S. 111-125.
- Coradi Vellacott, M./Wolter, St.C. (2002): Soziale Herkunft und Chancengleichheit. In: EDK, BFS/(Hrsg.): *Für das Leben gerüstet? Die Grundkompetenzen der Jugendlichen – Nationaler Bericht der Erhebung PISA 2000*. Neuchâtel: BFS/EDK, S. 90-112.
- Dietz, G.-U./Matt, E. (1994). Begrenzte Handlungsspielräume bei der Berufsfindung: Der Übergang von Haupt- und Sonderschülern in das Ausbildungssystem. In: *Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik* 90, S. 510-524.
- EDK, Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (1995): *Perspektiven für die Sekundarstufe I (EDK Dossier 38)*. Bern: EDK.
- Faist, T. (1993): Ein- und Ausgliederung von Immigranten. Türken in Deutschland und mexikanische Amerikaner in den USA in den achtziger Jahren. In: *Soziale Welt* 44, S. 275-299.
- Ganzeboom, H.B.G./De Graaf, P.M./Treiman, D.J./Leeuw, J. (1992): A Standard International Socio-Economic Index of Occupational Status. In: *Social Science Research* 21, S.1-56.
- Granato, M./Meissner, V. (1994): Hochmotiviert und abgebremst. Junge Frauen ausländischer Herkunft in der Bundesrepublik Deutschland. Eine geschlechtsspezifische Analyse ihrer Bildungs- und Lebenssituation. In: *Berufsbildung, Bundesinstitut für (Hrsg.): Berichte zur beruflichen Bildung, Heft 165*. Bielefeld: Bertelsmann, S. 47-129.
- Grossenbacher, S. (2000): Frauen in der beruflichen Aus- und Weiterbildung. Konsequenzen für die Geschlechterfrage in der Berufsbildung. In: *Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften* 22, S. 295-310.

- Haebelin, U./Imdorf, Ch./Kronig, W. (2004): Von der Schule in die Berufslehre. Untersuchungen zur Benachteiligung von ausländischen und von weiblichen Jugendlichen bei der Lehrstellensuche. Bern und Stuttgart: Haupt.
- Hagemann-White, C. (1995³): Berufsfindung und Lebensperspektive in der weiblichen Adoleszenz. In: Flaake, K./King, V. (Hrsg.): Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen. Frankfurt a.M.: Campus, S. 64-83.
- Heid, H. (1997): Paradoxien des Leistungsprinzips. In: Dubs, R./Luzi, R. (Hrsg.): 25 Jahre IWP. Tagungsbeiträge: Schule in Wissenschaft, Politik und Praxis. St. Gallen, S. 351-371.
- Imdorf, Ch. (2001): Von der Schulbank in die Berufswelt – Ungleiche schulische und berufliche Integration von in- und ausländischen Jugendlichen auf den Sekundarstufen I und II. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 70, S. 256-267.
- Imdorf, Ch. (2003): Organisational perspective on the transition from primary to secondary school: tracking decisions depending on gender and ethnicity in the Swiss education system. In: Lasonen, J./Lestinen, L. (Hrsg.): UNESCO Conference on Intercultural Education, June 2003, Jyväskylä, Finland: Conference Proceedings. Institut for Educational Research, University of Jyväskylä., S. 15-18.
- Imdorf Ch. (2004). Schulqualifikation und Berufsfindung. Wie Geschlecht und nationale Herkunft neben Schulqualifikationen den Übergang in die Berufsbildung strukturieren. Theoretische Erörterungen und empirische Analysen am Beispiel der Deutschschweiz. Dissertation an der Universität Freiburg i.Ue.
- Indermühle, A. (2000): Schlussbericht zum Projekt „Ausbildung ohne Grenzen“. Bern: cfd/ISA.
- Kronig, W. (2003): Das Konstrukt des leistungsschwachen Immigrantenkinds. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 6, S. 124-139.
- Krüger, H. (1995): Dominanzen im Geschlechterverhältnis: Zur Institutionalisierung von Lebensläufen. In: Becker-Schmidt, R./Knapp, G.-A. (Hrsg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt a.M.: Campus, S. 195-219.
- Kühnis, U. (1987): Der schnelle Blick ins Zeugnis. Wie Lehrmeister ihre Lehrlinge auswählen. In: Berufsberatung, Schweizerischer Verband für (Hrsg.): Zwischen Qual und Qualifikation. Band 1. Zürich: SVB, S. 122-144.
- Leimmermöhle-Thüsing, D. (1993): Berufsorientierung im schulischen Unterricht. Grenzen und Möglichkeiten zur Unterstützung von Mädchen im Berufsfindungsprozess. In: Friese, M./Lösch-Sievekink, G. (Hrsg.): Junge Frauen an der „ersten Schwelle“. Diskrete Diskriminierung in der Schule und im Berufsfindungsprozess. Bremen: Universität Bremen, S. 115-135.
- Lex, T. (1997): Berufswege Jugendlicher zwischen Integration und Ausgrenzung. Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit Band 3. München: Verlag deutsches Jugendinstitut.
- Mariak, V./Kluge, S. (1998): Zur Konstruktion des ordentlichen Menschen. Normierungen in Ausbildung und Beruf. Frankfurt a.M.: Verlag der Gesellschaft zur Förderung arbeitsorientierter Forschung und Bildung.
- Mariak, V./Seus, L. (1993): Stolpersteine an der ‚ersten Schwelle‘: Selektion, Aspiration und Abkühlung in der Schule und Berufsausbildung. In: Leisering, L. (Hrsg.): Moderne Lebensläufe im Wandel. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 27-45.
- Meyer, T./Stalder, B.E./Matter, M. (2003): Bildungswunsch und Wirklichkeit. Thematischer Bericht der Erhebung PISA 2000. Neuchâtel: BFS/EDK.
- Müller, R. (2001): Die Situation der ausländischen Jugendlichen auf der Sekundarstufe II in der Schweizer Schule – Integration oder Benachteiligung? In: Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften 23, S. 265-298.
- Niederberger, J.M. (2002): Ausländerinnen und SchweizerInnen in Zwischenlösungen. In: Horváth, F. (Hrsg.): Forum Bildung und Beschäftigung. Workshop-Dokumentation. Bern: Nationales Forschungsprogramm Bildung und Beschäftigung (NFP 43), S. 306-310.
- Schaub, G. (1991): Betriebliche Rekrutierungsstrategien und Selektionsmechanismen für die Ausbildung und Beschäftigung junger Ausländer. Berlin: BiBB.

- Schepker, R./Eberding, A. (1996): Der Mädchenmythos im Spiegel der pädagogischen Diskussion. Ein empirisch fundierter Diskussionsbeitrag zu Stereotypen über Mädchen türkischer Herkunft. In: Zeitschrift für Pädagogik 42, S. 111-126.
- Schumann, K.F./Gerken, J./Seus, L. (1991): „Ich wusst' ja selber, dass ich nicht grad der Beste bin...“. Zur Abkühlungsproblematik bei Misserfolg im schulischen und beruflichen Bildungssystem. Arbeitsprojekt Nr. 12. Teilprojekt A3. Selektionsprozesse im Berufsbildungssystem und abweichendes Verhalten. o.O.: o.V.
- Silberman, R./Fournier, I. (1999): Les enfants d'immigrés sur le marché du travail. Les mécanismes d'une discrimination sélective. In: Formation emploi, o. Jg.(65), S. 31-55.
- Snijders, T.A.B./Bosker, R.J. (1999): Multilevel Analysis: An introduction to basic and advanced multilevel modeling. London: SAGE.
- Stalder, B.E. (2000): Gesucht wird... Rekrutierung und Selektion von Lehrlingen im Kanton Bern. Bern: Amt für Bildungsforschung.
- Treiman, D.J. (1977). Occupational Prestige in Comparative Perspective. New York: Academic Press.
- Rese, M. (2000): Logistische Regression. In: Backhaus, K./Erichson, B./Plinke, W./Weiber, R. (Hrsg.): Multivariate Analysemethoden. Berlin: Springer, S. 104-144.
- Weiß, R.H. (1980): Grundintelligenztest Skala 2 – CFT 20. Braunschweig: Georg Westermann.
- Ziegenspeck, J.W. (1999): Handbuch Zensur und Zeugnis in der Schule. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Zutavern, M./Brühwiler, Ch./Biedermann, H. (2002): Die Leistungen der verschiedenen Schultypen auf der Sekundarstufe I. In: EDK, BFS/(Ed.): Bern, St. Gallen, Zürich: Für das Leben gerüstet? Die Grundkompetenzen der Jugendlichen – Kantonaler Bericht der Erhebung PISA 2000. Neuchâtel: BFS/EDK, S. 63-76.

Abstract: *On the basis of the well substantiated postulate of systematic inequality during the obligatory time of schooling, consequences for subsequent vocational training are to be expected in two sectors, in particular: on the one hand, the forced cooling down of the vocational aspirations of the affected adolescents themselves; on the other hand, an aggravated entry into the market for trainee positions. A study carried out among 1038 adolescents documents these consequences among different groups of students. Furthermore, differences in symbolic credits and between the available social resources are shown to have a strong impact on the structure of the transition into vocational life.*

Anschrift der Verfasser:

Prof. Dr. Urs Haeblerlin, Liz. phil. Christian Imdorf, Dr. phil. Winfried Kronig, Heilpädagogisches Institut der Universität Freiburg (Schweiz), Petrus-Kanisius-Gasse 21, CH-1700 Freiburg.